

only the literary aspect, we take too many liberties with history” (251).

The collection of essays presently under discussion is a very worthwhile addition to the field of Reformation Studies in particular and Church History in general. It seeks out a wide readership through its widely conceived and supremely executed contents, and it should receive due notice. But more than that, it should be read and not simply mentioned or described. And that, I’m afraid, is where my work ends and your own begins. But take heart, you will be rewarded for your efforts.

*Jim West, Petros, TN, USA*

*Conrad Ulrich, Die Familie Ulrich von Zürich, 2 Bde., Zürich/Berlin: Edition Voldemeer / De Gruyter, 2016, 1032 S. – ISBN 978-3-11-047203-5.*

Wer sich mit dem Zürcher Fraumünster und der ansehnlichen Reihe seiner Pfarrherren befasst, stößt bald auf den Namen der Familie Ulrich. Eine der fünf Linien des Zürcher Stammes hat es auf nicht weniger als vier Fraumünster-Pfarrer gebracht, und insgesamt sind aus dieser Familie fast ein halbes Hundert Theologen und Prediger hervorgegangen.

Da der Schreibende zwar nicht in der familiären Reihe, aber in der Reihe der Fraumünster-Pfarrer steht, so war das Interesse für die beiden Bände dieser Familiengeschichte von Conrad Ulrich geweckt. Und mag man zuerst etwas eingeschüchtert sein angesichts eines Umfanges von 1024 Seiten, einer beigegebenen Genealogie, angesichts eines dreifach gestaffelten Registers der Namensträger, der Ehefrauen und der Tochtermänner, mag man sogar vorsichtshalber vielleicht eine Flasche Kräuterschnaps aufs Nebentischchen stellen, so legen sich Bedenken, wenn man zu lesen beginnt: Denn in einem hundertseitigen »Vorspann« werden die »Lebensumstände« und »Befindlichkeiten« früherer Generationen ausgesprochen lebendig beschrieben. Nirgends stößt man auf den verklärenden oder vereinnahmenden Ton des Familienhistorikers, vielmehr werden in einem klaren, nüchternem Stil, aus dem mitunter ein Schuss von Humor oder Ironie hervorblitzt, die Unterschiede von damals

und heute betont, der Zeitenabstand in den Lebens- und Glaubensformen, die andersartigen Manieren und Alltagserfahrungen skizziert und die damit verbundene Veränderung in den Einstellungen zu Leben und Tod thematisiert. Danach finden die prägenden Berufsgruppen oder Stände im alten Zürich eine anschauliche Darstellung, und jetzt realisiert man, welch stupendes Detailwissen in die Beschreibung des Alltags jener Handwerker unter der alten Zunftordnung, der Pfarrer in den städtischen und ländlichen Kirchgemeinden, der Magistraten, Offiziere und Kaufleute in ihren jeweiligen Tätigkeitsfeldern eingeflossen ist. Hier schreibt kein Hobbyhistoriker, sondern ein profunder Kenner der Materie.

Was diesen »Vorspann« so farbig und spannend macht, ist die Nähe zu den Quellen, die Zitate aus Berichten früherer Familienchroniken, aus Briefen und Prozessakten, auch aus englischen Reiseberichten und aus der »schönen« Literatur. Man bekommt hier auf wenigen Seiten fast so etwas wie eine Mikrosoziologie der Stadt Zürich, konzentriert auf jenen Berufs- und Amtsaltag, in dem die Ulrichen seit Reformationszeiten gewirkt und gelebt haben. Es wird der persönliche Habitus, die Bildungsgänge, die Hauskultur beschrieben. Und es fehlt erfreulicherweise der heute in Geschichtswerken manchmal anzutreffende Theoriewust und die Generalhügelperspektive. Aber das Okular ist scharf eingestellt: Was genau taugen die Kategorien »Adel«, »Patriziat«, »städtische Oberschicht«? Und wie stand es um die Privilegien dieser alten Familien? Interessant dabei, dass die »reformatorische Formierung« nicht vergessen wird – die Prägekraft von Religion, auch dort, wo sich die Lebensanschauungen schon individualisiert hatten.

Und dann kommt der 800-seitige Hauptteil, welcher ausdrücklich nicht als eine »inspirierte Historiographie« bezeichnet wird und es auch nicht sein kann, weil es ein möglichst vollständiges Personenverzeichnis mit kürzeren oder längeren Biographien ist. In ihm sind nicht nur die illustren Mitglieder der Familie, sondern eben auch die schwarzen Schafe und Tunichtgute verzeichnet. Es werden nicht sehr viele Leser und Leserinnen sein, welche diese knappen oder ausführlichen Lebensläufe in einem Zug und komplett durchlesen, aber man schlägt nach, man konzentriert sich auf

jene Gestalten, die einen interessieren und blättert vielleicht weiter, weil einem der Zufall manchmal schöne Dinge zu trägt.

Bei mir war das Interesse natürlich konzentriert auf die vier Fraumünsterpfarrer: Johann Heinrich Ulrich (1617–1669) mit seiner Vorliebe fürs Feldpredigerwesen, seiner »Abenteuere Lust« und seiner »ungleichen Predigt«, und sein Sohn Johann Heinrich (1665–1730) mit seinem Engagement für die »Galeerensträflinge« aus dem einen Zweig der ersten Familienlinie, herausragend aber aus einem anderen Zweig derselben Linie die beiden Gelehrten und eindrucklichen Pfarrer: Johannes Ulrich (1622–1682), der auch ein bedeutender Hebraist und Dozent war, welcher aus Gesundheitsgründen auf das Antistitium verzichtete, sowie sein Enkel Johann Caspar (1705–1768), dem volle fünfzig Seiten in dieser Familiengeschichte gewidmet sind. Dieser bekannteste aller Fraumünsterpfarrer, dessen Grabstein heute im nördlichen Querschiff der Kirche unterhalb der Giacometti-Fenster angebracht ist, hat nicht nur eine Familienchronik geschrieben und die Familienstiftung gegründet, er hat die »Ulrich-Bibel« von 1755 mit ausführlichen Erläuterungen und frommen Kommentaren verfasst – fromm, weil sie von der Innerlichkeits- und Frömmigkeitsbewegung des Pietismus geprägt sind. Seine wissenschaftlichen Interessen fanden ihren Niederschlag auch in der »Sammlung Jüdischer Geschichten [...] in der Schweiz« von 1768, die heute noch eine wichtige Quelle und ein Ausweis seines Philosemitismus darstellt. Conrad Ulrich hat erstmals den ausführlichen Reisebericht dieses Theologen transkribiert und diesen, was den Anfangsteil betrifft, in diplomatischer Abschrift, danach in einer lesbareren, der heutigen Orthographie angepassten Edition in seine Darstellung eingerückt. Darin begegnet man einigen in der Theologiegeschichte des 18. Jahrhundert bekannten Gestalten – dies nur ein Beispiel für das, was historisch Interessierte in diesen beiden Bänden finden können: ein echter Gewinn, auch wenn der Reisebericht selbst keine tieferen literarischen Qualität besitzt.

Trotz des zu Recht betonten Zeitenabstands sollte man darüber nicht vergessen, dass dieser von den Ulrich-Pfarrern gelebte Protestantismus mit seiner Verbindung von Nüchternheit und Ehrlichkeit, Offenheit für historische Forschung und einer Kultur frommer Innerlichkeit für unsere Stadt und für die Schweiz von for-

mativer Bedeutung war – und wie man als Fraumünster-Pfarrer hofft, es auch in Zukunft noch sein wird. Für mich jedenfalls war die Begegnung mit dieser Gestalt in der Reihe unserer Pfarrer eine Bereicherung und Weitung meines eigenen theologischen Horizontes – und dafür gebührt dem Verfasser ein Dankeschön.

*Niklaus Peter, Zürich*

*Theologie im Umbruch der Moderne: Karl Barths frühe Dialektische Theologie, hg. von Georg Pfeleiderer und Harald Matern, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2014 (Christentum und Kultur 15), 244 S. – ISBN 978-3-290-17755-3.*

Die exzellent redigierten Bände »Der Römerbrief (Zweite Fassung) 1922« und »Vorträge und kleinere Arbeiten 1914–1921« bilden ein Gesamtpaket im Rahmen der Karl Barth-Gesamtausgabe. Es geht um die Anfänge der Dialektischen Theologie, ihre Entwicklung und ihre Aporien. Der hier anzuzeigende reichhaltige Aufsatzband liefert wichtiges Begleitmaterial dazu. In der Regel aus Anlass von Buchvernissagen in Basel, haben qualifizierte Fachleute die Texte mit Akribie gelesen.

Eine Streitfrage ist, ob und inwiefern Barth ein »Sozialist« war. Hans Anton Drewes und Bruce McCormack denken eher Nein – oder in einem sehr ausgeweiteten und zu differenzierenden Sinn. Andreas Pangritz (ein Schüler von Friedrich-Wilhelm Marquardt) ist an diesem Punkt dezidiert. Marquardts berühmten Satz »Karl Barth war Sozialist« nennt Pangritz »heute historisch unumstritten«. Der Rezensent erlaubt sich hier eine andere Position zu vertreten und erinnert an eine Äußerung des späten Karl Barth: »In Safenwil hat mich am Sozialismus vor allem das Problem der Gewerkschaftsbewegung interessiert. Ich habe es jahrelang studiert und habe auch mitgeholfen, dass in Safenwil (wo es solches vorher nicht gegeben hatte) drei blühende Gewerkschaften auf dem Plan blieben, als ich von dort wegging. Das war meine bescheidene Beschäftigung mit der Arbeiterfrage und mein sehr beschränktes, praktisches Interesse am Sozialismus. [...] Aber das Prinzipielle, das Ideologische lag für mich immer am Rande.« – »Ich mache es ohne